

Am 16. September vorigen Jahres rückte ich vor Krimmensee (ein Dorfchen) land rot, schlug seine Stunde, besiegelte er seine Bestimmung durch einen schönen Selbsttod. *Franken, gehet in euer Boot!*

Speyer, im März 1915.

Dr. Peter Schneider.



Selmat und Humor bei Jean Paul.

Witzvolle Stellen.

Von Wilhelm Grimm.

(Schluß.)



in ausgeprägter Form der Idylle und die ganze Stille der Ernpflabungen haben wir in der wunderbaren Schilderung eines Wandertages im Rejmonat Juni von. Mit dem ersten Morgen schimmer schon bricht der Held auf und gerückt gerst das Krampf bei des Laars und des Aufstod des Morgensandes, indem er sich Gesichts und Kraft im frischen Janinschauer badet und mit unbeschlenen Nerven, offener Brust und unbedecktem Haupte behäuptendert; Rejmonellen bedecken als Streckblumen die Himmelshahn, bis die Stammern der Sonne glühend über die Erde heranziehen. Die Natur stellt vor ihm ihr reifenlanges Wirtblatt mit Hügelketten, Landhäusern, Gärten, Blumen und Büschen auf, und eine Wolke von oberausend Kleinzechen umgibt ihn. Er weiß nicht, wohin er sich wenden soll im Labyrinth der Schöpfung, er steigt in jedes lebende Teil, ruht an jeder schmerzenden Wundstelle unter Blumen und sieht dem gaudelnden Schmetterling nach. Nach wenigen Stunden der Wanderung, in dem sich sein Herz verlagert hat von all den aufend Strahlen der Sonne, ergreift ihn unentrinnbar die Einselt des All im Großen und im Kleinen, alles wird eins, ein Leben lebt

Überall, die grüne Welt und der blaue Himmel werden das Angesicht einer unermesslichen Seele, er taucht in trübener Dämmer sein Antlitz in die Blätter Ranken, lauscht auf das jauchzende Leben zwischen den Blättern und stürzt im Traum ins kühlende Meer an die Brust der Wälderer Natur. Sein Herz erlebte im Jenseits eine Wiedergeburt, und der Genius gibt ihm „die Gruentaufe einer Liebe, die alle Menschen und alle Wesen in ihrem Flammen löst“. Da quillt aus den Tiefen der leidenschaftlichen Wunsch heraus, alle Wesen auf Erden zu beglücken und teilzunehmen zu lassen an der eigenen Seligkeit. Erbe, da stehen am Wege zwei gekranzte Kinder daher mit einem Schicksalstrahl voll durchlöcherter Leinwandstücke. Er redet sie an und erzählt, daß dem Vater ein gefällter Baum beide Töchter geschlagen hat, und daß der Bruder dort drüben auf dem Felde atem müde. Wenige Pflanzige erlesen die verhängerten Kinder so, daß sie den Karren sehen lassen und ins Dorf hinstreuen, indem der Ackermann in der Ferne den Hut zieht. — Schon kommt wieder ein alter, gesamt, feberfroster Schmitzgehilfe des Weges, der als Kesseltöcher ein gefälltes Schnapfnach und am Stufen ein altes, einkes Stiefelpaar trägt. Zweimal gibt er ihnen, als er von kleinen Jungen, kleiner Buchhändler und kleiner ewigen Stadt von Land zu Land erzählt. — Seine Mittagsruhe hält er in dem Dampfer eines neuen Hauses, das erst vom Zimmermann verlassen ist, und stellt sich vor, wie auf dieser unangenehmen Bühne sich auch ein Bettleroper des Lebens abspielen, wie mancher Tage sei gewußt und mancher Herdwehweh des Lebens an jagende Herzen führen wird, die die hiesigen Tassen vom Wintertrach zu Oberhalb gerührt sind. Dabei beobachtet er mit jauchender Freude, wie die Schwalle den gelächten Kall zum Nestbau trägt, die Woge aus den Ballen Papierkörbe zu ihrer Zwiebeltagel hebt und die Spinne ihr Spinnhaus ins große köhlerne hachrecht. Als er aus seinem lustigen Wirtshaus kehrt, ungerührt ihn die heikame Verschlossenheit der Mittagstunde, wenn unter der brühenden Sonne die Wiesen flüster hasten, die Wälder jauchter rauschen und die Vögel wie im Meeres Schloß verschimmen. Seine Phantasie aber erhebt sich auf den dunkeln Flügeln einer unberechneten Sehnsucht und trägt ihn unter den weiß-blauen Himmel des Ostens und die Weispalmen Hühners gar wärmenden Raue des Brantien. Wegen des schimmernden Wind sein verliert sich sein Herz in die letzten Erinnerungen aus der Kinder- und Jugendzeit, und obwohl er kein Ziel vor sich sieht, will er nicht in einem belebten Ort zu fremden Menschen treten, er tritt vielmehr voll mitleidiger Kugler an jede Köhler, Dägen- und Vogelkätz heraus und legt sich schließlich, um dem wehenden, brühenden, erhabenen Meer der Naturüberläde rings umher zu entgehen, ins gewöhnlichen Stroh eines ansehnlichen Schäferfarmes schlafen. —

Alle diese Blige aber, die wir an den vielen verstorbenen Wandererhalten beobachten, stehen wie in einem märchenhaft schönen Strom in einer weitausgeschwanzten und gehängelten Idylle zusammen, die sich in dem „Kriegsjahre“ haben und einem erhabenen Style von Paulischer Erzählungstuntheit darbieten. Sines die „Kriegsjahre“ an sich schon als das persönlichste und vollständigste ge-

langenste Wert des Dichters den reinsten Genuß, so gehört diese Wander-
schilderung zu den köstlichsten und ausfreichsten Einzelbildern in diesem un-
gütigen Museum selbst. Was den innersten Tiefen des eigenen Lebens ruhet
er mit elementarer Kraft heraus, aber die drängenden, überquellenden, wogenden
Maffen der Empfindungen und Gedanken sind beherrscht vom bewußten, gebietenden
Genius und abgeklärt zum innersten Kernpunkt; unmittelbare Lebensstriche und
effiziente Majestät, ergreifende Wehmut und höhere Güte, himmelstürmende
Schmerzweil und erbornende Menschlichkeit, reuhtiger Aufschwung zum Großen
und behäufliche Andacht zum Kleinen, schlichtes, derbes Volkstheben, selbstiges,
höfliches Künstlerturn, eiles, abfüßiges Seelenleben, Verrücktheit und Wirtshaus-
weihen, Komikpauken und Köcherstimmung — alles ist zusammengegründet zu einem
wunderfamen Bild; mit der Kraft des Genius sind die Farben, Lichter und
Schatten eigenartig rhythmisch verteilt; eine himmelstürmende romantische Stimmung
liegt wie ein gelbener Schleier über dem Ganzen; darunter aber leuchtet es aus
unbegrenzten verengten Tiefen heraus wie aus den geheimnisvollen Schächten
des Schicksals, wo die Götter geheimnisvoll die Goldadern und versteinerten
Quellflüsse des Lebens behüten. Bei alledem erinnern die großen Grundlinien
des künstlerischen Organismus unmittelbar an den Wandertag Dichters aus dem
„Leipziger“, und wir haben hier nur die höchste Vollendung jener typischen
Form der Wanderwelt.

Nach tagelangem, seliger Verweilen bricht der Held an einem sonigen, hellen
Frühlingsmorgen auf und fragt sich erst vor dem Tere unter den vier Holzarmen
des Wegweisers, wo er eigentlich hinkolle. Er beschließt, ohne jedes Ziel zu
wandern, jedem Genuß im Irrgarten der Natur sich hingabren, den Namen
jedes Dorfes erst im Orte selbst zu erfragen und sich auf die seltsamsten, roman-
tischen Abenteuer unter all den Landhäusern, Bergschlößern, laubenden Wäldchen-
angen, Kapellen und Pilgern gesetzt zu machen. — Er schlägt nur im allgemeinen
die Richtung auf Leipzig zu ein, ohne aber jemals an's Ziel zu gelangen; vielmehr
läßt die Reise nach wenig Tagen und Meilen wieder in die Heimat zurück.
Die Erinnerungen an des Dichters eigene glückliche, hoffnungsfreue Wanderung
zur Unwissenheit von Hof nach Leipzig geben die Stimmung für die ganze Reise,
und es scheint, als habe er auch im Einzelnen aus einem alten Tagebuche viel
geschöpft.

Wohlthätigkeit ist auch hier das erste Bedürfnis seines Jergens, als er mit
leichten Schritt und seligem Sinn über die tausend Regenbogenkammern im
Wald schlüpfenwelet. Viel alte und ein flatterndes Weib machen unter hoch-
geputzten Köchen mit Weizenholz aus dem Walde baher, und ein Mann schreit
einen schweren Karren mit Weizenaren vorbei, dem er sein kleines Lächeln
vorgewandt hat. Alle erhalten aus dem kleinen Schatz seines unzufälligen Studenten-
gutes eine Gabe, und voll heiserer Freude über die frohen Bilder der Beschaffenheit
eilt er weiter. — Im nächsten Dorfelein kehrt er ins schlichtere Wirtshaus ein,
und seiner scharfen Beobachtung entgeht das Kleinste nicht: z. B. daß in Frankfurt
die Milchfrauen den Milchmaßel dem Hirtel gegenüber haben, in Sachsen

Sitz oder gar stehen. — Welch' reiches, heil'g'es Kindchen hier! Einige Handwerkerkinder besaßen eben ihren Kaffee, und der Hund behauert, daß nicht auch für die Gelehrten eine frohe und gesunde Wanderschaftszeit üblich ist. Die Goldfärber kommt mit einem kleinen Gefährt an und nimmt ungeachtet in der Winterstube seine Waggensitze vor, ein langer Tischler im grünen, beklebten Hut tritt mit frohem Geiz herein, und mit bedachtsamem Haupt sehen alle Gäste heraus, (obwohl ihm die Stube wegen solcher Freiheit der Sinne wie ein reichsammlbares Diagenesech nachkommt. Bei seinem Vorliebe für jedes Tier schließt er bald Freundschaft mit dem Spitzhahn, mit dem der große Hahn freundschaftlicher ist als mit seinen drei kleinen jungen Mädchen von gleichem Geschlechte und Glatz. Es sind Tollkühne, und an der Hand der schlaflosen Mutter treten sie gepuzt und verziert herein, um die Frau Fene zu besuchen. Gezielt von ihrem lieblich-lächelnden Mütterl beschenkt und sieht er sie, sieht ihren schlichten Spielen zu und wünscht, daß sie niemals wachten, sondern immer unbewußt und schuldlos spielen möchten.

Draußen umflingt ihn wieder die lockende Welt: ein Zimmerplatz ruft mit dem Kofenheilig der Erinnerung eigene Kindererlebnisse lebhaft zurück, Gleichgültigen mit großen, allrührlichen Säulen beglücken die weißen Torte aus Stacks-Glänzen, in den Gärten glitzern die bunten Glanzfageln. Im Kofenwald umflingt ihn die ganze Hülle des Tages. „Die Votterblumen sehen so dick, — den Heubergen gehen kleine Kinder mit großen Rechen kleine Hügel zu, — eben aus den Wäldern der Berge rufen die Waldkinder und die Trostlein herzlich herunter, — schöne Frühlingswinde gehen durch das lange Tal, — die Schmetterlinge und Mäden halten ihren Kinderball, und der Kofenwäldchen oder das Waldwäldchen ist still auf der Erde.“ Die Silberblumen sind ganz Weissenbrunnen in den Berken gerecht, unten gleitet still der glatte Fels, Wälder schlängeln sich um die Berge, Trauben und Weisberggänschen künden herüber. Er lebt sich befestigt in das wallende Mähen der Kofar, und ihn ist, als könnte er mit den Blauen und Blauen, den Schmetterlingen und Nachtigallen fühlen, gehen und fragen, — da hört plötzlich aus tiefer Ferne hinter ihm die seltsame Melodie einer Fleder herüber und erscheint ihm in ihren halbverwehten Klängen wie die Kunde Verkörperung seiner Strapazungen. Er legt sich fliegend ins hohe Gras am Ufer, lauscht auf den heißen Ton, verliert sich mit Freudenrücken in die seltsame Tiefe zu allen, was da weht und lebt, schaut hinauf in die glehenden Welten und lauscht in den Strauchwald der goldenen Würmchen hinein. Doch bei allem himmlischen Höhenflug ist ihm auch das Kleinste vom irdischen Leben nicht unwillig; er findet einen verlorenen Zettel und nimmt das Mäddchen in der Hoffnung mit, den Fuhrmann zu finden, der ihn vermisst wird.

Jetzt steigt er auf die freie Höhe eines Berges hinauf, und eine wunderbare Aussicht erquidt ihn: Die Panadische der Heimat und der Kindheit sind unten vor ihm ausgebreitet, in lauschiger Landschaft sein Leben Jahrs selbst! Die Vögel jubeln im Tal, einzelne Schiffe aus den Schiffsstädten hallen lange fort, und ein altes, vertrautes Mittagsgepläts wie aus dem gestirnten Himmel kuckert

Kindheit that herauf, er meint in der Ferne die Doojglocke zu erkennen und das Strohhaus und das weiße Schloß, wo die Schlichte als letzte Name in den Namen ihres Klostersgartens hinab geht; — aus allen Dörfern hallen jetzt die Glocken herauf, und der beste Teppich des Lebens flattert über die ganze Gegend. Er denkt voll Sehnsucht der Eltern und der Geschworen, deren Namen und lebende Werte nun für ihn verhermt und verweht sind, und schreit ein Gebet zu Gott. — Da wird die Welt ganz stille um ihn, das Goldste Klingt nur leise wie Scholmolen der Kindheit, eine tiefe Weherat und Verflommenheit erfüllt sein Herz. Er hat nichts verloren, ihm ist nichts gestorben, und doch ist ihm so weh. Er geht eiligen, als wolle er vor dem seltsamen Tönen erschrecken, über klare Bäche und mittagsstille Dörfer — „auf dem Zauberreis der Höhen steht Zauberwald. — der Stummstich ist entfallen, und am klaren Himmel bleibt das große unendliche Glas gerückt, — Vergangensein und Zukunft kommen hell und nahe, entglüdet von der Gegenwart, — der Blumenfeld des Lebens umschließt ihn hand-düngernd und wiegt ihn leise.“ — Da weh er, was über ihn gekommen ist: Paus Stunde ist umgegangen, der Mittagsgaube hat ihn in seiner Gewalt, die Dämmer der Natur macht ihren Tagegang. „Die Vögel schweigen um diese Zeit. Die Menschen schlafen neben ihrem Arbeitstag. In der ganzen Natur ist etwas Heiliges, ja Unheimliches, als wenn die Erdame der Mittagsschläfer unerschlichen. In der Nähe ist es leise, in der Ferne an den Himmelslagenen schwehst Weide. Man erinnert sich nicht sowohl der Vergangensein, sondern sie erinnert sich an uns und durchzieht uns mit nagernder Sehnsucht; der Stuhl des Lebens kriecht in seltsam-scharfe Sachen. — Unendlich gegen die Heiser wird das Leben wieder frischer und tröstlicher.“ —

Beim Mittagemaß unter beiden Aufstehen und Soarn legt er wieder die Wehrbügel ab und gibt die beiden Pfaherbügel für's profische Leben an. Beim Bettler, der ihn um ein Glas Bier anregt, haßt er seinen Bettlerstab ab, damit ihn dieser wie ein Zauberstab Heranzugleichheit lehre und ihn, wenn er vielleicht einmal halt oder gestreut am Jammern seiner Mitmenschen verübergangs, an die braune, weisse und reide Hand erinnern, die ihn getragen. Der Stab scheint auch sogleich beim Weiterwandern eine seltsame heidnische Zaubertrast zu haben, denn die Frühlingssonne des Donnerstages ist plötzlich geschwunden, und die Welt berüht sich wie eine Herbstlaubstahl: aus: violette giftige Dampfböden bedecken die Wiesen, auf denen die Jagdgel Hirnen. Dafür beginnt ihn plötzlich der beständige Wechsel des Menschenverthehre, aufgeregtes Leben und Erleben rings zu umbrängen. Speisergänger wandeln daher, ein Brautwagen schmeilt hochhepact vorüber, in einem Dorflein bewirten die Burthen die Klodweh vor, ein eifähriges Mädchen kommt an einer Krude als Kinnwegeß zu ihrer Frau Petin gehampelt, ein Herbercher wird verübergelührt, der in dreifliger Drehschmel das Bier des vorigen Dorfes leht; eine Kirche steht offen, aus deren Thure geloben wird, während hin auf dem Arme des Ungroßwätere ein Kinklein gekauft wird, und Kinder spielen am Weg. In der funderden Wendenfenne häufen sich die nachfinden Bilder aus der Zauberklammer des Lebens

Je hart, doch der Dichter sie nur auch mit abgeriffenen Sägen und Worten innegriden: ein Kätzchen im Strom — ein schwarzer Derfischhof an der Straße, über dessen Kofenmauer ein Scherzband herabgen kann — eine Gynopel mit vier Pferden und Bedienten — griffene, hohe, graue Raubhühner — eine polternde Mühle — ein rüger Schornfchiffler ja Pferde und der häute Derfchallber ihm nachfolgend — ein hider Landfyreriger mit der Gmückrechtigt — eine Schickstornen voll Waren und eine edler Better — ein Gemmaflaf auf einem Gerngeln jchloß und in eines Zeitroman vertieft. — Ein armfeligter haffloender Silberfchädel, in dessen Beifig er überfij eigene Giffure des Lebens findet, wie er sie diefen Nachmittag jchloß nicht hat, weiß ihn nach dem nächften allfchadftigen Gichtchen auf dem fachtlichen, im Abendroth glühenden Berg vor ihm, — Unfchadungen geföhnen. Seine Schweißmerei empfindet fich nicht an dem entgegenfenden Anblich des prangenden Berges mit feinem Zeitgenaden und ruhendem Schafherden, er heuft der fernem Gefichten und eilt dem rauhenden Bergfchloßchen zu. — Im Wirthshaus hat er alles von einer reisenden Theatergefelfchaft befezt und kann mit Mühe ein Kämmerlein und ein Abendbrot bekommen. Er beobachtet das laute, intereffante Treiben der Schaufpieler unter dem anderen Gölten, vor allem aber fällt ihm ein ganz fchönerer Mensch in die Augen, der eine Maske von harter, aber nicht unfehöner Gefalt trägt und mit tollem Scherzen die ganze Gefelfchaft unterhält. Gelfcham bewegt von diefen wunderlichen Menfchen macht er nach einem jchweifenden Umhergange nach die Stadt, — da fällt ihm ein joltes jhöner, gutgefchicktes Mädchen auf, das in einem Raufleben tritt und zu jhinerem Schrod noch hart und ungebildet wie ein paar gemolehener Handfchuhc felbft. Bei jhiner Rückkehr in den Gaffhof ift gerade die Poft eingeftoffen, und etwas jchöner ganz Unfägliche und hoch wunderbarc Wunderfames gefchicht: er erhält einen Brief.

Kätzchen ift dabei jhon, doch der Brief den Empfänger erreicht, denn der Held ift nur zufällig in dem kleinen Gichtlein eingekleert, viel geheimnißvoller ift fein Inhalt, denn nach des Dichters eigenen Worten kann er in dem Briefe, der vom Zwillingebruder des Helden kommt, mehr und tiefer in die aufgedeckte Geifterwelt hincinfehen. Der Bruder jchreibt von einem merkwürdigen Traum, der ihm jehen den ganzen Verlauf von des Helden erften Reifetage vorgefpigelt habe. Gelfchamer Weiße jchloßte aber dabei immer ein ihm jhuliches, aber viel jhöneres, gefügelter, buntesblau und jhünel jchillendes Wefen voraus — des Wanderners guter Genius. Er hat im Grunde all die lieblichen Abenteuer des erften Tages hervorgebracht. Über beim Eintritt in des Gaffhof zu Unfchadungen jchloß feine lichte Reich in Gefahr zu kommen: der gute Genius kommt in Kampf mit einem dunkeln Wefen, das einem Kopf ohne Geficht trägt: — der Held erntet jhert: das ift kein andern als der Raufkennenfch und ihm ift, als fei „die unabhülliche Winternacht der Geifter, wo die Giffinge und Maoten liegen und gehen und nicht einmal fich jehelb erkliden, hinausgemoten ins Gommerrlicht des Lebens.“ — Der Genius vermag dem dunkeln jchulichen Geift nur durch allerlei Verwandlungen zu entzimmern, und der Brief beendigt eine

Stelle im Wirtsgarten am Regelfuß, wo der alte Mastwurf gründlichste Genuß ein Häuflein Freibeckler niedergelegt hat, die der Held bald auch wiederlich haben. Sehr wichtige Mitteilungen enthält der Brief aber vor allem für den künftigen Wandertag, denn der Held erfährt, daß ihn der Mastwurfsch und der gute Genias nach zwei verschiedenen Richtungen locken wollen. Er soll aber nicht der Genuß folgen, die ihn in ein weltmännliches, leidenschaftiges Mädelch führen will, sondern dem Genias, der ihn nach dem trauten Jobig und durch eine herrliche Landschaft über die Kojana nach Kojenhof führen werde. Der Genias wird dann selbst wie ein weites roßiges Gemälde darüberstehen und ihn die ganze Gegend umgilden. Wer erfährt nicht die Seele und Hof? Wer sieht nicht den Schicksal und diesen Sinn? Der Heimat führen die schönsten Straßen und die besten Genien uns trauen wieder; in ihr blüht die Welt, die Natur und das Leben am hellsten vor unsrem Blick!

Wie ein ganzes, goldenes Netz liegt dieser hellere Traum über dem ganzen Wandertage, und unter seinem feinen Maschen schimmern die steinsten Geküchlein aus den weißen Schafplanken des heimathlichen Dichterbergs uns entgegen. —

Der tolle Jahremarkt des Lebens umgibt den Helden wieder in der Winterhude, wo der Tannenbaum die tollsten Oh- und Trübsertien macht und das ganze Publikum mit seinem platten Späßen unterhält. Da tritt auch das liebliche, Mädelchige Mädchen herein, das dem Helden unterwegs begegnet war, und tritt jetzt sich als eine schillerhafte junge Schauspielerin, die das Interesse des jungen Wandersmann wohl gemerkt hat und den Blicken mit viel Geschick, Anmut und lächelnder List in ein unendliches Gespräch zu gehen weiß. — Um Kloagen beide alles auf, und dem Helden ist im hellen Morgenglanz zu Mut, als ginge es logisch ins Dichterland hinein. Alles kommt ihm wunderbar lebendig vor: die Mastkisten einer stampfenden Dinstelle erheben sich wie Riesentiere mit lautem Ruffeln; im Sturm fliegen Geister, und die ganze äußere Welt scheint sich mit Wäldern und Bergen zu bewegen; Ritterschiffe, weiße Robenhäuser und rote Skogshütten wachsen aus dem Boden hervor. Da kommt er durch Jobig, und plötzlich glüht alles im tiefsten Innern auf, die Sagen der Klüchtigkeit wehen ihm schauerlich an, und ihm ist, als habe ihn plötzlich der Zauberstab zum Umkündeln alles Erdentreibens und des durcheinanderlaufenden Lebens in den Schöpf: nur aus den lauzigen, halb unbewußten Empfindungen, Vorstellungen und Geschehnissen im Kindheit und Heimat fern der Mensch ein Bild der Welt und des Lebens sich bilden, hier liegt für jeden der Brennpunkt, von dem aus die Strahlen der Erkenntnis in alle Welten laufen!

Alles Köhnergebirge der Klüchtigkeit wird wieder über die verstaute Gegend gestreut. Im Walde zwischen Jobig und Hof hält er seine Köhnergebirge in dem lieblichen Jodel der segmannen „Hillen Stelle.“ „Die Hellen drängen sich einander entgegen und wollen sich mit den Gipfeln berühren, und die Köhne darauf langen wieder einander die Arme zu. Keine Farbe ist da als Grün und oben etwas Blau. Der Vogel singt und nistet und häßt sie gehört auf dem Boden. Röhle und Quallen stehen hier, kein Kästchen kann herein. Ein

zweiger dunkler Morgen ist da, jede Waldblüthe ist frucht, und der Morgenstau
 lebt bis zum Abenddau. So hehrlich eingebaut, so sicher eingelocht ist das grüne
 Stillleben hier und ohne Band mit der Schöpfung als durch einige Sonnenstrahlen,
 die wenigste die stille Stelle an den allgemaligen Himmel leuchten. Wiederbar,
 daß gerade die Tiefe so einheim ist wie die Höhe." Er schließt bis in den Abend
 auf den Hügeln hinter Zosterstrasse. Ein Lustschiffsmaler zeigt ihm den
 Weg nach Reichenhof, beglückt gerückt er den Anblick der Erde und des Stromes,
 in dem tief grüne, helle Felsen blühen. Dann zeigt er hinab auf den gefahrlos-
 gerechten Marktplatz der Fächer, wo schon ein ganzer Kongreß von Bettlern,
 Bettin, Spaziergängern, Handen, Klaidern, Wandergesellen und Grammatweibern
 versammelt ist, und wo er den Einzelnen, den Geburtstichter und den Bettelmann
 vom gestrigen Tage, vor allem aber die ganze reisende Schauspieltruppe, die
 heute in der Stadt gastiert, wieder trifft. — Da rollt ein herrlicher Reifswagen
 mit vier Pferden daher, um auch mit übergesetzt zu werden. — und in seinem
 Herzen juckt plötzlich ein Augenblick der Bitter auf, wie ihn der schönste
 Raum der Phantasie nicht greifbar sein kann: im Wagen sitzt die Geliebte,
 — Nina, die Tochter des General aus dem weißen Bergschloß haben! Der
 Vater steigt aus dem Wagen, von seinem Wanderer jubelnd begrüßt: die Geliebte
 bleibt mit abgemindertem Gesicht beim Stehen, aber ihre Nähe vergißt alles um
 ihn her so wunderbar, daß ihn die Fährte verlorren wie ein Songhoden des
 Lebens, der sich auf Löwen wagt wie ein Königsmantel, das durch's Überdacht
 jagt, wie ein Fackel, der das Glühn zum Meer trägt. Mit dem General
 wandelt er zu Fuß in die schöne Gartenstadt, und der Himmel der Seligkeit geht
 ihm auf, als dieser ihn zum Abendrot im „Gartenhof" und für den andern
 Morgen zu einem gemächlichen Spaziergang auf die romantische Brühlengruppe
 über der Stadt einlädt. Im aufstimmenden Abendglanz wandelt er beglückt
 in einem weichen Prunzjannern des vornehmen Hofhofes auf und ab und
 kommt sich wie ein Lustbader vor, der Lär an Lär im goldenen Schloß mit
 der Dame seines Herzens haßt. Eine Haßche guten Weines erhöht die Stimmung,
 und wie in blühenden Träumen sieht er bald im Stübchen die Geliebte im
 weißen Gewande wie eine Blumengöttin vor sich; unter dem reiftesten Luftstater
 schaut sie ihn wie untern Abendrot lächelnd an, und er bemüht sich verzweifelt,
 auch vor dem heiteren, weintrauen General als gewandter Weltmann und würdiger
 Unterhalter zu erscheinen. Freilich passiert ihm dabei mancher Unfällein un-
 freiwilliger Komit, aber den Vater und noch mehr die Tochter beschäftigen doch
 seine willigen Nachbarn. — Der General verläßt endlich nach dem Abendrot
 das Zimmer und kommt nicht wieder. Er ist in den nächsten Garten gegangen,
 wo die blaueglige Philine von gestern mehr absichtlich als zufällig ebenfalls
 eintrifft, um sich im nämmernenden Dunkel der Lustgänge und Pavillons mit
 dem lebenslustigen General von den Lustregungen ihrer Rolle zu erholen. Das
 junge Paar bleibt in ihrer Verlegenheit zurück, und mühsam sucht der Wanderer
 ein Gespräch anzuführen. Das Kammermädchen weiß vom Spaziergang des
 Vaters im Garten zu berichten, und man fordert die Geliebte den beglückten

Jüngling auf, ihn mit ihr zu suchen. Das Mädchen berichtet Wunder von der Schönheit des Gartens, besonders von einer entzückenden Laube aus lauter blauen Blumen gewebt. In heiliger Ermahnung, unermessener Betsucht und lieblichen Gesprüchen wandeln die Liebenden dahin, die weißen Wege wechseln mit den farbigen Blumengruppen; und die hohen Berge und Finnenrücken stehen wie Nachzügler darüber. Das fremde Weibchen tritt in eine überlauter kleine Kapelle ein, um zu beten, und der Wanderer schreitet ihr voraus auf die blaue Laube zu, um sie zu erwarten. — Da fliegt plötzlich die schöne Schauspielerin aus der Laube auf ihn zu, wirft ihm übergenau den Scharf über den Kopf und entführt ihn. Alle Versuche, ihr zu entkommen, mißlingen. — Da sieht er, wie vom Eingange des Gartens her der General auf die Tochter zukommt, sehr freundlich ihren Arm in den seinen legt und sie vor den Augen des Schönfächigen auf und davon führt nach dem Gasthause.

Nun entsetzt auch die Schauspielerin kalt und rauh ins Haus, und in seltsamem Zustande zwischen Seligkeit und Wahnwitz starrt der Wanderer noch auf seinem nächtlichen Lager in wachen Träumen, von einem Etwa Monchsheim überfludelt. Da ertönt nach Mitternacht eine laute Nachtruß zu Ehren des Heimalts unter den Fenstern, und plötzlich bemerkt er, wie die Gestalt der Schauspielerin im leichten Nachtwande hervorschlüpfet und an's helle Fenster tritt. Er schlüpfet leise in die Kleider und tritt hinter die lauschende. Sie sieht heraus und entschuldigt sich, sie habe das unerschlossene Zimmer für unbesetzt gehalten. Sie plaudern über die Nacht, aber als diese schweiget, bangt der Wanderer wegen einer Entdeckung durch den General und die Geliebte im Nebenzimmer ebenso wie für seinen und des blausüchtigen Mädchens Ruf. Über sie geht nicht, sondern wohl mit dem lebenden Spiel scheinbarer Unschuld das Blut des Jünglings so in Wallung zu bringen, daß er leise zur Thür eilt, um sie zu tödlichen. — Da fliegt plötzlich etwas auf den Boden: ein Monchsengesicht; es ist die Maske des Corvenhorns, den er für seinen hohen Genus gehalten hatte. Die Schauspielerin flucht vor Schreck, und der Wanderer bejagt „eine der Missethäter und elendesten Mächte zu. Die so ein Mensch beschuldigen.“

Alle Schatten der Nacht aber verschwindet der heilige reine Morgen, das lebende Sädeln des Generalts und das blühende Weib der Geliebten. „Sie gingen zu Fuß dem gespaltenen Stränge zu. Die Stadt war tief still, war in den Gassen nicht schon einer und der andere Stein und Kofenboden für den Frühling zu, und die Rauchsäulen des Morgensdunns lagen sich über die Dächer. Zwischen Hattenen schon Leben auf: die Eingeborenen wurde in den nahen Lanten nach; unten an der Höhe Hang des Felsen über und aus dem Schlinge domente der ewige Wasserfall heraus.“ Nach diesem Wasserfall geht die Wanderung der drei im Lärm des Morgens erschrocken und gerührten Menschen. Die Nebel sind ins Tal, der Weg biegt in eine Felsenpolze, das eine Berghorn glüht schon im Morgenspazier, das andere ist noch verschleiert, zwischen beiden schimmert der Morgenshörn. Eine andachtsvolle Seligkeit ergreift die Wanderer, der Wasserfall fließt über eine alte Ruinenmauer mit herab, und der General

führt die Gedanken an der Mauer hin durch eine von grünen Zweigen überdeckte röhrende Pforte, von wo sie eine erquickende Aussicht auf das weite Thal des Stromes mit Klüffern, Dörfern und fernem Schloßgen genießen, die sich die zu rauschenden Clustern und Schraufelkern aufstürmten Höhen. Aber dem goldig beleuchteten saßen Erden schenkt der Wasserfall in der Hohensteinen wie eine kammende Frucht. — Da sah er plötzlich die Geliebte über sich wie aus schimmerndem Netze und Farben gewickelt. „Sie schaute auf zum Reifem und Sonnenregen, der die hohen grünen Lössen mit Goldstaub und Mangenerlei bespritzte, und wie verflärt schien sie vom Boden aufzuspriechen, und der verbermende Regenbogen leuchtete schön auf ihre Gestalt herab. Dann sah sie ihn wieder an; schnell ging ihr Auge unter und schnell auf, wie eine Sense am Pol. — Das besorgende Bewußt und das Wetterwachten des Stromes umschloß, überdeckte beide mit himmlischen, goldenen Flügeln gegen die Welt. — Der Jüngling streckt die Arme nicht mehr nach dem Himmel allein aus, sondern nach dem Schönen, was die Erde hat — — —“

Mit diesem schönen Augenblick ist der Zauber der Reise gebrochen, die Geliebte behält die Augen, der Vater sieht plötzlich auf, — die drei Wanderer kehren zum Gasthause zurück, bald rollt der Wagen des Generals davon, und auch der Jüngling geht nur noch „einige nachblühende Minuten“ in seinem Zimmer auf und ab, die ihn „berstend und stummend“, die Beobachter neuer Höhe“. hinausstreifen. Die Schauspielerin wirft ihm einen letzten Blick und ein Wiederkehr auf der Treppe nach; auf dem Heimwege verläßt er sich oft, da seine Augen und sein Herz ganz ausgefüllt sind von der Geliebten, der Regen nicht berührt, das ganze Thal schimmert im Wasser und leuchtet im Stern, viele Menschen begreifen ihn und führen ihn groß an oder laden über ihn, — er merkt nichts von alledem und kommt wie im Fluge durch alle Dörfer im saßen Bahngewand des Lebens wieder herein an. —

Kienale wird die Geliebte sein eigen, die Lip des eigenen Bruders raubt ihm die Geliebtheit, sein Glück zu begründen, als er schon ganz nahe der Erfüllung steht. Aber dem Mann mit dem kindlichen Herzen und dem geladenen Geiste vermag kein Schicksal das innerste Glück eines reis und tief empfindenden Gemüthes zu rauben. Die Geliebte bleibt ihm immer das liebliche Symbol des höchsten Gutes auf Erden. Immer herrscht die Freude mit mildem Lichte über seinem ganzen Leben. Und wie dieser weltfremde und doch so genial überdachte Wanderer, so ist auch das höchste Wesen dieses edeln Dichters. Die Vereinerung für das Große und die Unacht zum Kleinen innig verflochten wohnen in ihm ohne erregende Unruhe, voll herrlicher Erue, voll leuchtender Klarheit und milden, alles umschloßend tief empfindender Liebe. So wird ihm sein Leben nicht trotz aller Not und allem Kampfe zur Hölle, und kaum hat er einmal das hohe Bild seines Herzens schmerz enthüllt als in den seinen, ergreifenden Worten:

„Wenn die Leidenschaft glanzvollerer aufliegt wie ein braunes Schilf, so fliegt die ganz Dichtkraft des Herzens nur auf wie eine gelbe Abendrottaube aber wie ein Schiffe, der gen Himmel geht, weil er eben die Erde nicht vergißt“.



Hilpoltstein in Mittelfranken.

Von

Georg Meiß, Gumbrecht.



Diejenigen wenigen Städtchen, die dem außerordentlich alten Stil aus unsere Zeit herüber gerettet haben, gehört Hilpoltstein in Mittelfranken. Von keiner Industrie geführt, bietet es das friedliche Bild eines alten Landstädtchens, dessen Besuch uns die vorzüglichsten Gemüthsbe-

weil. Das Roth bei Nürnberg aus gegen die südliche Abkantung des Jura-Staffelgebirges marschierend, wirft es, lieber Leser, in 2 Stunden bequem (falls die von Roth nach Hilpoltstein führende Bahn nicht beversagt wird) das Ziel erreicht. Was wäre wohlthätiger als sofort das Bergleben durch den Marktplatz anzusehen. Hier wird es sofort das nette oberländische Rathaus ins Auge fassen. Insofern wirkt es fürnehmlich auf dem großen freien Platz, mit seinem mächtigen Dach und seinen prächtigen Thürmen. Da wir erfahren haben, daß im Innern gar manch



Hilpoltstein. Berg.